

Walter Stich

„...mag er noch so weit, noch so schnell laufen,
die Kette läuft mit.“

Vom Nutzen und Nachteil neuer Gedenktage.

Am 18. Januar 1944 schrieb ich an meinen Bruder, der Soldat in Frankreich war, einen Brief, in dem es u.a. heißt:

Du weißt [...], daß ich früher ein fanatischer Christ und ein Feind des Nationalsozialismus war.

Aber plötzlich kam [...] ich zu der Erkenntnis, daß das Christentum eine Irrlehre sei, [...] doch war [...] ich nach wie vor ein Feind des Nationalsozialismus und sah in dieser Bewegung eine Gefahr für die Humanität und Zivilisation [...] Ein endgültiger Wandel trat [...] erst in diesen Tagen ein, als ich das Buch 'Mein Kampf' zur Hand nahm. [...] Dieses wahrhaft große Werk machte mich dann zum fanatischen Nationalsozialisten. Mein Leitspruch ist jetzt: 'Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht kämpfen will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.'

Mit diesem Brief, den ich als 13jähriger schrieb, will ich die Bitte der Veranstalter aufgreifen, nach einem Jahr des Erinnerns mit dem stadtgeschichtlichen Projekt 'Nationalsozialismus in Detmold' für eine Fortsetzung zu plädieren. Sie fühlten sich dazu ermuntert, als unser Bundespräsident den 27. Januar, den Tag der Befreiung von Auschwitz, zum Gedenktag bestimmt hatte. Ich habe den Auftrag nicht ohne Zögern übernommen. Zwangsläufig bedeutete er für mich auch die persönliche Auseinandersetzung mit einer Zeit und ihren Folgen, die mein Leben wesentlich bestimmt haben.

Kaum 16 Monate nach dem zitierten Brief war das 'Dritte Reich' zusammengebrochen. Der eigene fanatische Nationalsozialismus hatte nicht einmal so lange Bestand. Ich erinnere mich, daß bereits am 20. Juli 1944, ein halbes Jahr nach dem Brief, meine Sympathien den Männern des Widerstandes galten. Und als wir wieder ein halbes Jahr später unter uns Klassenkameraden heftig zu streiten begannen, ob wir mit Panzerfäusten unsere Heimat verteidigen sollten, war ich ein Wortführer der Defaitisten. Die Gründe der schnellen und rechtzeitigen Wandlung sind mir nicht mehr in Erinnerung; vielleicht war ein guter Schuß Opportunismus mit im Spiel.

Nun – über 50 Jahre danach – geht es nicht nur um die Frage, wie es damals war, sondern ebenso um die nach der Behandlung, der Verkräftung, der Verdrängung des heute so unfäßbaren Geschehens, nach einem angemessenen Ge-

denken durch unser Volk in diesem halben Jahrhundert und in Zukunft. Beides hängt für mich unauflöslich zusammen.

Wie konnte das alles, vor allem der Holocaust, passieren?

Wie könnte derjenige, der einmal so wie ich dachte und schrieb, vergessen? Wie konnte man die Erinnerung daran so handhaben, daß unsere Kinder meinten, wir hätten sie verdrängt und verdreht?

Warum sollen aber meine Enkel an diese schreckliche Zeit erinnert werden oder gar ihrer gedenken? Wie weit reichen Schuld, Verantwortung, Haftung, Bürde, wie lange drückt die Kette, von der die Rede ist.

Bei Übernahme der Aufgabe habe ich mir versprochen, Worthülsen und -blasen zu vermeiden. Mein Beitrag soll deshalb auf eigenen Erfahrungen vor und nach dem 8. Mai 1945 beruhen und so Wahrhaftigkeit versuchen. Er will keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, schon gar nicht die Frage vom Nutzen und Nachteil neuer Gedenktage entschieden beantworten.

Hoffentlich langweile ich Sie nicht. Ich habe den Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit nicht in Detmold und Lippe erlebt, sondern im südlichen Westfalen, vor allem in dörflichen und kleinstädtischen Verhältnissen am Rande des Ruhrgebietes.

Zurück zum Brief.

Mein Bruder schickte den Feldpostbrief einige Wochen danach in einem Paket mit anderen Briefen an meine Eltern zur Aufbewahrung. Als ich eines Tages nach Hause kam, fand ich meine Mutter in Tränen aufgelöst. Sie hatte den Brief gelesen und hielt als fromme evangelische Christin mich nun nicht mehr für würdig, an der bevorstehenden Konfirmation teilzunehmen. Sie wollte, wie sie sagte, keinen Heuchler am Altar. Ihren Kummer hat sie mit unserem Pfarrer erörtert. Mein Vater, in eindeutiger Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und in einiger Distanz zu unserer Kirche, entschied, daß ich trotzdem konfirmiert würde.

Aufschlußreich für die Zeit ist diese Geschichte wegen des Konfirmations-spruches, den ich dann von unserem Dorfpfarrer erhielt. Dieser Pastor war eine starke und mutige Persönlichkeit. Er verkörperte wie kein anderer in unserem Dorf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Es gab zahlreiche Gegner – in unserer engeren und weiteren Familie und ihrem Freundeskreis gehörten viele dazu. Aber diese Gegnerschaft ging über bloße kritische Distanz zum Regime kaum hinaus, sarkastisch ausgedrückt: Man saß unter dem Tisch und guckte böse. Man riskierte deutliche Kritik im vertrauten Kreis und hielt das Ohr nah am Feindsender – mehr nicht. Der Pfarrer riskierte mehr. Er erklärte z.B. uns angehenden Konfirmanden, die wir, auch um ihn zu ärgern, manchmal in Pimpfenuniformen vor ihm saßen, warum er nicht 'Heil Hitler' sagen könne. Das Heil käme nämlich nicht von Hitler.

Der Konfirmationsspruch des bemerkenswerten Seelsorgers aus dem 1. Korintherbrief lautete: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“ Seid männlich und seid stark, das traf den Nagel der Zeit auf den Kopf, das war es offenbar, was wir Jungen in der Kirche nicht zu finden glaubten, aber beim Nationalsozialismus – der einzigen Alternative, die wir damals sahen. Unser Pastor wollte mir signalisieren: Du kannst das, was Du sein willst, auch bei uns sein – männlich und stark. Das Spannungsfeld war so alt wie das Christentum und seine europäische Rezeption. Es gab Kompromisse und Synthesen, auch sie prägten Europa, etwa der mittelalterliche Ritter und der preußische Offizier.

Nietzsche zerbrach die Synthesen mit der Gegensatzung von Herren- und Sklavenmoral. Walter Flex trug im Ersten Weltkrieg die Bibel und den 'Zarathustra' in seinem Tornister, zwei Welten, zwischen denen er vergeblich zu wandern versuchte. Wer die Zeit, nicht nur die Nazis, verstehen will, der muß Nietzsche lesen und Wagner hören. Ende der zwanziger Jahre ging man von links bis rechts nicht mehr in die Parteien – da trat man eher aus –, sondern in deren Wehrverbände und Männerbünde: Rotfrontkämpferverband, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Stahlhelm, SA – da gab es viel Gemeinsames bei diesem getrennten Marsch hinter Fahnen und Trommeln und vieles, was diese Generation von der heutigen trennt. Wie weit war ihr gemeinsames Leitbild des Kämpfers von dem heutigen entfernt? Gelobt sei, was hart macht – gefährlich leben – lebt in Krieg mit Euch und Euresgleichen – der Mann ist zum Krieg geboren und das Weib zur Erholung des Kriegers – so hatte der späte, dem Wahnsinn zustrebende Nietzsche die Antithese überspitzt.

Mit zehn Jahren hatten wir, nach dem Leitbild, das Hitler persönlich gegeben hatte, nicht nur flink wie Windhunde und zäh wie Leder zu sein, sondern auch hart wie Kruppstahl – das gefiel uns, auch daß Leben Kampf war – entsprechend dem Hitlerzitat in meinem Brief.

Das kranke aber produktive Hirn von Heinrich Himmler spann den Faden pervertierend weiter. Besonders ehren- und tugendhaft wurde es in seinen Augen, die Massentötung der Juden nicht nur anzuordnen, sondern selbst zu beobachten, ja persönlich zu praktizieren. Das war der Gipfel der geforderten Abhärtung, der Selbstüberwindung. Deshalb beauftragte er mit diesem Geschäft gern die Mitarbeiter, bei denen er besondere Skrupel vermutete, z.B. die Intellektuellen unter den hohen SS-Chargen.

Zwei Werteordnungen stritten miteinander – in der Diktion meines Briefes – Christentum, Humanität, Zivilisation einerseits und der Geist der Zeit mit seiner zugleich radikalsten wie flachsten Schule, dem Nationalsozialismus, andererseits. Wer die Brisanz der Auseinandersetzung erfahren und verstehen möchte, der lese ein Detmolder Buch, nämlich das von Augustinus Reinecke: Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Kaum jemand hat so sachkundig die Auseinandersetzung um die Jugend beschrieben wie der damalige Jugendpfar-

rer der Diözese Paderborn. Er schildert das Dilemma der Kirchen, die geringe Aussicht, ihr Leitbild, bei den Katholiken war es das des Aloysius, wie Reineke schreibt, blutleer in den 20er Jahren entwickelt, gegen das Ideal des olympischen, heroischen Menschen bei den Jungen durchzusetzen. Der Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger kreierte deswegen später ein neues Leitbild: „Der junge Christ als guter Soldat Jesu Christi.“ Man erkennt die Verwandtschaft mit meinem Konfirmationsspruch, aber auch die mindestens formale Nähe zum Nietzscheanischen Krieger.

Verführerisch waren besonders die verkörperten Leitbilder, die uns begegneten, die mit Orden dekorierten jungen Offiziere. Wer von uns wartete in den ersten Kriegsjahren nicht darauf, auch ein solcher sichtbarer Held zu werden? Bei der großen Mehrheit war die Armee ohnehin sehr viel populärer als die Partei. Sie war bis weit in die Gegnerschaft des Regimes hinein nicht nur akzeptiert, sondern geachtet und geschätzt.

Aber auch die Repräsentanten der Partei liefen nicht, wie man das heute zu glauben scheint, mit gräßlicher Fratze und mit einem Messer im Mund herum. Sie sahen aus wie andere auch. Die persönlichen Beziehungen richteten sich wie heute nach Sympathie und Antipathie, nicht in erster Linie nach politischen Gesinnungen. Unter unseren Lehrern gab es Anhänger und distanzierte Gegner des Regimes und dazwischen viele Schattierungen – das war aber für unsere Wertschätzungen nicht entscheidend. Überall gab es Nazis und Antinazis – und die meisten waren mal das eine und mal das andere. Man begegnete ihnen als Bekannten, Freunden, Nachbarn, Geschwistern, Eltern, Kindern, Ehegatten. Kreuz und quer gingen die Fronten. In Schubladen, in die man heute die Menschen von damals stecken möchte, lebte und überlebte niemand.

Man kannte sich damals oder glaubte sich zu kennen, vor und nach dem Zusammenbruch. Man war sich im Alltag begegnet und begegnete sich nach der Stunde Null weiter, manchmal mit vertauschten Rollen. Es wurden gewiß nach dem 8. Mai 1945 alte Rechnungen beglichen, aber meist in Maßen – auch bei der Entnazifizierung. Jedermann oder fast jedermann war sich unsicher bezüglich seines eigenen Kontos.

In dem Kreis, den ich zu übersehen glaube, waren gerade unter den deutlichen Gegnern des Regimes die Nachdenklichen sich ihrer ängstlichen Anpassung bewußt. Das macht den für Außenstehende und Spätergeborene unbegreiflichen Zusammenhang, ja Zusammenhalt in den örtlichen Gemeinschaften aus und erklärt so vieles an der Nachkriegszeit.

Mich hat es nicht erstaunt, welch eine weitgehende Solidarität viele Menschen in der DDR über die Gesinzungsgrenzen hinweg bis heute bewahrt haben oder zu haben scheinen. Alle oder fast alle waren involviert im System, vom gläubigen Anhänger bis zum angepaßten Gegner. Vielleicht ist das schlechte Gewissen bei den Gegnern sogar am stärksten ausgeprägt, weil man im Gegensatz zu den Anhängern ein deutlicheres Gefühl für die verbrecherischen Seiten

des Regimes hatte und weil man weiß, daß es nicht allein vom eigenen Charakter, sondern ebenso von der Größe der persönlichen Nische abhängig gewesen war, wie stark man sich angepaßt hatte.

Nach dem Krieg war die Gemeinschaft unseres Dorfes erschüttert, aber sie zerbrach nicht. Der aus dem KZ zurückgekehrte Kommunistenführer sorgte für die Familie des am Tage des Einmarsches der Amerikaner getöteten Naziamtsbürgermeisters, wie dieser sich um seine Familie während der langjährigen Zuchthaus- und KZ-Haft des kommunistischen Gegners gekümmert hatte. Bei den ersten Maikundgebungen nach 1945 marschiert das Dorf nicht genau, aber fast so zum gleichem Lokal, in dem die Maifeiern und die übrigen Jubelfeiern des 'Dritten Reiches' stattgefunden hatten. Der Tambourmajor der Turnvereinskapelle war ein anderer geworden. Der bisherige marschierte nun nicht mehr an der Spitze, sondern, wie schon vor 1933, wieder als SPD-Bürgermeister hinter der Kapelle. Der gleiche Volksschulkonrektor, nun nicht mehr gottgläubig, sondern wieder evangelisch, spielte zu Beginn das gleiche Largo von Händel und der gleiche Gesangverein sang „Heimat, Heimat, ewig liebe Heimat“.

Dabei wirkte das 'Dritte Reich' noch lange nach mit seinem propagierten Ziel der Volksgemeinschaft. Der Nationalismus, der ja vor allem Rassismus war, spielte in der täglichen Propaganda, auch in der weltanschaulichen Schulung in Schule und Hitlerjugend, anders als man das heute glaubt, eine geringere Rolle als der Sozialismus mit seinem verkündeten Leitbild der Volksgemeinschaft, die anstelle der durch Klassen und Parteien zerrissenen Gesellschaft treten sollte. Das Parteiensystem war in der Weimarer Zeit in den Augen nicht nur der Nazis gründlich diskriminiert worden. Als Heinrich Drake am 23. Juni 1933 aus der SPD austritt, erklärt er der SPD-Führung, daß die Parteiarbeit einzustellen sei „angesichts der schwierigen Lage des Reiches und des Deutschen Volkes und des von der Reichsregierung unternommenen Versuches, eine Volksgemeinschaft auf sozialem Grunde herzustellen“. In der großen Verwandtschaft meiner Eltern – im Arbeitermilieu mit sozialdemokratischer bis kommunistischer Grundüberzeugung – in der es fast nur harte negative Urteile über die damalige Führung gab, wurden die Bemühungen um die Volksgemeinschaft durchaus gelobt. Da gab es in der HJ z.B. die Fabrikantensöhne und -töchter in Reih und Glied mit den eigenen, ja diese oftmals als deren Vorgesetzte. Gerade unter den Führern von Hitler-Jugend und Jungvolk war ein besonders hoher Anteil von Kindern der Regimegegnern, besonders auch von Arbeiterkindern.

Die Propagierung der Volksgemeinschaft wirkte lange fort. Nach dem Kriege war deshalb die Bildung der Parteien schwierig. Viel lieber engagierte man sich in einer überparteilichen Bürgergemeinschaft. Als ich 1956 für die CDU in meiner Heimat kandidierte, waren von den 27 Kandidaten unseres Dorfes für die Amts- und Gemeindevertretung nur neun in der Partei. Partiiell wirkte so

der ideologische Überbau nach dem Zusammenbruch noch nach. Insgesamt aber war der Nationalsozialismus in kürzester Zeit in den Köpfen der großen Mehrheit überwunden.

Ich staune noch heute, wie schnell die Wende vom 'Hosianna' zum 'Kreuziget ihn' erfolgte, gerade bei den bis zum Schluß verblendeten fanatischen Anhängern, wie schnell auch sie die Kirchen füllten, obwohl die Persilscheine des Pastors erst später bei der Entnazifizierung wichtig wurden. Jeder erfuhr damals in der Not des Zusammenbruchs am eigenen Leibe die Folgen des eingeschlagenen Weges – das war die beste 'reeducation'. Auch das militärische Desaster war so augenscheinlich gewesen, daß eine neue Dolchstoßlegende politisch nicht gefährlich werden konnte.

Allerdings – so schnell wie die Ideologie aus den Köpfen verschwand, so wenig gab es eine breite wirkliche Neuorientierung. 'Ohne Mich' hieß die politische Antwort auf die neue Zeit. Gottfried Benn sagte das so:

Wenn du die Mythen und Worte
entleert hast, sollst du gehen,
eine neue Götterkohorte
wirst du nicht mehr sehen.

So fanden nur wenige einen neuen religiösen oder ideologischen Anker. Die vom 'Dritten Reich' geprägte Generation war nach dem Kriege nicht mehr nationalsozialistisch, sie war orientierungslos und – auch deshalb – pragmatisch.

Der Zusammenbruch schmiedete das deutsche Volk nicht gerade zusammen. Trotzdem gab es viel Gemeinsames in dieser Volksgemeinschaft besonderer Art. Zwangsläufig war sie eine Not- und Schicksalsgemeinschaft. Sie war zudem zwar keine Schuldgemeinschaft, aber sie war doch Verstrickungsgemeinschaft. Zur Schuldgemeinschaft reichte es deswegen nicht, weil zu wenige sich bewußt waren, durch aktives Tun Schuld auf sich geladen zu haben. Die es getan hatten, wurden regelmäßig schnell und ohne Mitleid vorgeführt und geopfert. Die große Mehrheit fühlte sich nicht schuldig. Aber sie fühlte sich – jedenfalls zunächst – irgendwie verstrickt. Man hatte ein verdammt schlechtes Gewissen, man wußte oder hatte doch das dumpfe Gefühl, daß man nicht gehandelt, nicht gesprochen hatte, wo man hätte handeln oder sprechen müssen. Dies betraf nicht so sehr die Kriegsschuld, obwohl es kaum noch einen ernstlichen Zweifel gab, daß sie ganz oder doch überwiegend auf deutscher Seite lag. In meiner Familie gab man von Anfang an Hitler die Alleinschuld am Krieg. Man kritisierte besonders scharf die ständige Ausweitung des Krieges, mindestens seit Stalingrad die unverantwortliche Weiterführung der aussichtslos gewordenen Auseinandersetzung. Aber – dafür war die politische Führung verantwortlich. Man kritisierte nicht oder kaum eine unmenschliche Kriegsführung durch die Wehrmacht. Das Ansehen der Offiziere und der Soldaten blieb unangetastet. Man glaubte zwar nicht einfach der Goebbelschen Propaganda, aber

man glaubte den Schilderungen der Soldaten aus dem Verwandten- und Freundeskreis. Sie vermittelten den Eindruck, daß es im Westen auf beiden Seiten recht (kriegs-)gesittet zugeing, im Osten auf beiden Seiten brutal. Schweinereien gab es auf beiden Seiten, auf deutscher, so war die Meinung, mindestens nicht mehr als auf der jeweils gegnerischen.

So gab es nach meiner Erinnerung im deutschen Volk weder im Kriege noch in der ersten Nachkriegszeit ein weit verbreitetes Gefühl der Gesamtverantwortung für den Krieg. Dafür war Hitler verantwortlich, und nicht sein Volk. Dies entsprach der abendländischen Tradition, die es der Obrigkeit überließ, Kriege zu führen oder auch anzuzetteln. Die ohnehin schwierig zu beantwortende Frage nach dem gerechten Krieg hatte der Bürger nie zu beantworten gehabt, sie hing nach den allgemeinen Erfahrungen auch zu allen Zeiten eng mit dem Kriegsausgang zusammen.

Deshalb hätte es – auch angesichts der schrecklichen alliierten Luftangriffe und des sowjetischen Infernos bei Kriegsende in Ostdeutschland – mutmaßlich nie ein deutsches Trauma gegeben, wenn da nicht der Holocaust gewesen wäre. Das war, ich möchte behaupten, fast für jeden Deutschen, der den 8. Mai 1945 überlebt hatte, ein düsteres, bedrückendes und deswegen zu verdrängen-des Problem seiner Gewissensbefindlichkeit. Dafür gab es keine erklärende und damit verzeihende deutsche oder europäische Tradition.

Wie habe ich das erlebt: Im meinem Heimatort gab es nur eine Jüdin, Frau Prinz, mit einem sog. Arier verheiratet. Ich mochte sie sehr.

Meine Eltern teilten nicht den in Deutschland und Europa weit verbreiteten milden Antisemitismus, wie Martin Niemöller seine eigene damalige Haltung und die der Zeitgenossen charakterisiert hat, sondern sie schätzten die Juden. Sie kannten sie vor allem als Kaufleute in den Einkaufsstädten und als Menschen, die 'was für den kleinen Mann über hatten'. Nach der Kristallnacht fuhr mein Vater mit meinem Bruder und mir nach Hagen, um uns zu zeigen, was dieses Regime anzurichten in der Lage war. Ich sehe noch heute die geplünderten und zerschlagenen Einrichtungen in der Vollme liegen, traurige Reste der verhängnisvollsten Nacht unserer Geschichte.

So mild war übrigens der Antisemitismus der Mehrheit in Deutschland keineswegs immer. Er neigte durchaus zu verbalen Exzessen. Schon 1907 erklärt der milde Antisemit Wilhelm II dem britischen Außenminister Grey: „Es gibt zu viel Juden in meinem Land. Sie müßten ausgemerzt werden“. Es würde eine Judenhetz geben, falls er, der Kaiser, seine Untertanen nicht zurückhielte. Der milde Antisemitismus war auch die latente Basis für viele Übergriffe im 'Dritten Reich'. Sie waren nicht alle immer befohlen. In der 'Kristallnacht' gab es viel mehr Spontaneität, als dies uns nach dem Kriege zunächst gängige Ansicht wurde.

Während des Krieges, mutmaßlich 1943, erzählte man in unserer Familie, daß die Juden nicht nur nach Osten evakuiert würden, sondern daß sie getötet

würden z.B. in Lastwagen mittels Gas. Ich erinnere mich an die Empörung über diese Nachricht. Sie war einhellig und entschieden, während über die Euthanasie, die früher bekannt wurde, durchaus diskutiert wurde.

Ich erinnere mich aber nicht daran, daß der Holocaust in der Folgezeit häufiger Thema der fast immer hochpolitischen Gespräche in der Familie gewesen wäre. Der Zorn auf Hitler wurde zwar immer stärker, aber nicht wegen der Massentötung der Juden, von der man nichts weiter oder doch wenig hörte und sah, sondern weil der Krieg, obwohl aussichtslos geworden, bis zur völligen Zerstörung Deutschlands fortgesetzt wurde.

Genau erinnere ich mich daran, daß die HJ wie das Jungvolk – und auch ich – an ein oft gesungenes Lied den Vers anhing:

Krumme Juden ziehn dahin, daher,
sie ziehn durchs Rote Meer,
die Wellen schlagen zu
die Welt hat Ruh

Der Gesang dieses Verses war keine örtliche 'Usance', das hat damals, wie ich annehme, jeder deutsche Junge – mutmaßlich auch jedes deutsche Mädchen – mehrfach jährlich gesungen oder ist doch ohne Protest danach marschiert. Alle Eltern haben das gehört. Meine haben mir, wie ich mich erinnere, deswegen ins Gewissen geredet. Ob das Wirkung hatte, weiß ich nicht mehr.

Vielerorts ergibt die derzeitige Aufbereitung der Geschichte in den Städten und Dörfern, daß die Evakuierung, d.h. die Verschleppung des letzten Juden im Ort, als ein Dorffest gefeiert wurde. Der Ort war jetzt 'judenfrei'. Mußten die Bürger nicht wissen, daß die Ankunftsorte ebenso 'judenfrei' sein mußten, so daß die physische Vernichtung die logische Konsequenz war? War dies nicht auch die notwendige Folge einer langen Kette von Maßnahmen bis hin zum Judenstern, bei denen man den Juden jede menschliche Würde zu nehmen versuchte? Dies alles blieb niemandem verborgen. Mußte dies nicht mindestens Anlaß sein zu fragen, wo denn die evakuierten Juden im Osten wohl angesiedelt würden? Niemand fragte, oder doch fast niemand. Die Frage blieb nicht aus wegen der Furcht vor Verfolgung. Die Frage blieb aus, weil man das wirkliche Schicksal ahnte, aber nicht kennen und wissen wollte. Natürlich war man gegen Massentötungen – aber niemand war bereit, sich deswegen zu empören. Daher lag es nahe, sich nach dem altbewährten Grundsatz zu verhalten: 'Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß'.

So gehöre ich wohl tatsächlich zu der Minderheit, die das Schicksal kannte. Aber – die Mehrheit hätte es kennen können. Selbst Albert Speer behauptete bis zuletzt, nicht gewußt, sondern nur geahnt zu haben. Ich glaube ihm, zumindest daß er es in der Erinnerung so sah – er hat es sich mit der Schuldfrage nicht so leicht gemacht wie die anderen. Ich glaube ohnehin, daß die Anhänger regelmäßig nicht mehr wußten als die Gegner – von den wenigen Akteuren ab-

gesehen. Ein Augenzeuge konnte sein Wissen bei Gegnern sogar risikoloser anbringen.

Der Widerstand war, wo es ihn denn überhaupt gab, wie in den Kirchen, unglaublich gering. Man protestierte durchaus, manchmal mit Courage, aber kaum jemals wegen der Verfolgung und Vernichtung der Juden.

Schnell nach den 8. Mai wurde Umfang und Methode des Holocaust bekannt. Überrascht konnte, wie gesagt, eigentlich niemand sein, auch wenn die persönliche Betroffenheit erst viel später bei der Beschäftigung mit dem Einzelschicksal oder angesichts des Berges von Kinderschuh in Auschwitz gekommen sein wird.

Unser Volk war beim Zusammenbruch des 'Dritten Reiches' nicht nur eine Schicksals- sondern auch eine Verstrickungsgemeinschaft. Sie ging auf den Holocaust zurück. Deshalb verknüpft der Bundespräsident den Tag des Gedenkens an die unselige Zeit zu Recht mit dem Tag der Befreiung von Auschwitz.

Die Deutschen akzeptierten und verstanden nach dem Kriege durchaus die Entrüstung der Welt, sprachen angesichts der verbreiteten eigenen Verstrickung wenig darüber und versuchten, das Trauma zu verdrängen – kurzum, man handelte so, wie Menschen in solchen Situationen zu handeln pflegen – allzumenschlich.

Karl Jaspers, der 1937 aus seinem Amt als Professor der Philosophie in Heidelberg entfernt worden war und das 'Dritte Reich' als Ehemann einer Jüdin nicht weit vom Holocaust überlebte – jahrelang hatten seine Frau und er Zyankali-Kapseln auf dem Nachtschränkchen stehen gehabt –, schrieb, als die Presse ihn nach dem Kriege zum Widerstandskämpfer stilisieren wollte:

Wir Überlebenden sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien. [...] Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben mit dem schwachen, wenn auch richtigen Grund, unser Tod hätte nichts helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld. Wir wissen vor Gott, was uns tief demütigt.

An anderer Stelle bemerkt er:

Die Erbarmungslosigkeit des Nichtmitfühlens ist unser alltäglicher Zustand. Das Schreckliche kann um uns geschehen, kann von Menschen Menschen angetan werden – wir sind von Mitleid ergriffen und werden wohl bewegungslos in Angst, es könne auch uns treffen, aber wir werfen uns wieder in das Dasein, gemeinhin vergessend und verschleiern. Was räumlich fern und anonym ist, läßt uns nicht einmal Mitleid empfinden.

Die Umstände der Zeit nach dem Kriege erleichterten dieses 'Vergessen und Verschleiern'. Deutschland war weitgehend zerstört. In der Zeitung lasen wir, man brauche 50 Jahre für die Räumung der Trümmer, dann erst könne der ei-

gentliche Neuaufbau beginnen. Aber auch dort, wo die Städte und Dörfer nicht zerstört waren, wie hier in Lippe, herrschte Not, ein heute unvorstellbares Flüchtlingselend und allgemeine schlimme Hungersnot. Das Gebot der Zeit hieß nicht, in Sack und Asche zu gehen, sondern zu arbeiten. Klassisch hat Heinrich Drake die Forderungen der Zeit in seinem oft zitierten Aufruf vom 27.4.1945 formuliert: „Steht nicht umher und bekakelt die Lage! Sie wird dadurch nur schlechter. Arbeitet!“ Die Menschen haben daraus bis weit in die Nachkriegszeit hinein eine bemerkenswerte Dynamik entfaltet; ein neues Selbstwertgefühl konnte sich entwickeln. Die Verstrickungen der Vergangenheit konnten um so leichter verdrängt werden.

Die Auseinandersetzung mit dem 'Dritten Reich' nach dem Kriege muß nicht zuletzt auch im Hinblick auf den verbreiteten Antikommunismus der Nachkriegszeit beurteilt werden, der nicht erst, wie man heute meist hört, mit dem Kalten Krieg geboren wurde, sondern sich viel stärker speiste aus den unmittelbaren Erfahrungen mit der Sowjetunion im Krieg und beim Zusammenbruch, in der sowjetischen Gefangenschaft, bei der gewaltsamen Zerschlagung demokratischer Ansätze in Osteuropa wie in Ostdeutschland. Es gab in Westdeutschland kaum Zweifel, daß auch hier ein verbrecherisches Phänomen drohte, wie wir es mit anderem Vorzeichen gerade losgeworden waren. Für diese Einstellung steht insbesondere der Name Kurt Schuhmachers. Jede antifaschistische Aktionsgemeinschaft war damals für die meisten völlig ausgeschlossen. Schon der Name galt als kommunistische Erfindung, die Subsumption des Nationalsozialismus unter den Begriff Faschismus im übrigen als schlimme Verniedlichung des radikalen, todbringenden Antisemitismus, der ihn von den anderen autoritären Bewegungen grundlegend unterschied.

Die Schicksal- und Verstrickungsgemeinschaft nach dem Kriege hatte ihre eigenen Sitten und Gebräuche. Allmählich kamen nach dem Kriege unsere Lehrer zurück, mehr oder weniger erfolgreich entnazifiziert – für uns Schüler übrigens – wir glaubten sie ja einschätzen zu können – mit manchmal überraschenden Ergebnissen. Sie wollten aus verständlichem Selbstwertgefühl nicht das Gegenteil von gestern lehren und tabuisierten mit unserem augenzwinkernden Einverständnis alle Themen, bei denen es gefährlich werden konnte.

Die eigene Mitverantwortung verblaßte im Nebel der Erinnerung. Die Zeit heilt. An solchen Wendepunkten machen sich die selbstheilenden Kräfte der menschlichen Natur besonders bemerkbar. Die zwölf Jahre Nationalsozialismus raffte das Gedächtnis auf die Augenblicke der Opposition, des Ärgers und der Entrüstung über das Regime zusammen, die es natürlich auch bei fast jedem gegeben hatte. Die Selbstverteidigungsrolle, welche die Entnazifizierung jedem einzelnen aufzwang oder doch nahelegte, hat diese Entwicklung in ungewöhnlichem Maße gefördert. Natürlich wurde so die Verstrickungsgemeinschaft der unmittelbaren Nachkriegszeit immer kleiner. Die meisten wuß-

ten nun in der Erinnerung: Sie hatten nie dazu gehört, sondern tapfer auf der anderen Seite gestanden.

Wie lange konnte das gutgehen? Dann spätestens nicht mehr, als die eigenen Kinder kritisch fragten, das Dilemma in den Generationenkonflikt geriet und diesen ungewöhnlich stark dramatisierte und politisierte. Das erklärt die deutsche Version der 68er Bewegung. Natürlich mußte es den Söhnen Spaß machen, die krampfhaft und schlecht befestigten Hosen der Väter herunterzuziehen. Schwer war das nicht, und die Väter machten dabei eine verdammt schlechte Figur.

Und die Söhne und Töchter?

Sie wußten, was sie wollten – nämlich etwas ganz anderes, als was die Väter wirklich oder vermeintlich gedacht, gewollt, getan oder gar verbochen hatten. Manch einer aus dieser Generation der 68er wird allerdings inzwischen nachdenklicher geworden sein. Steht in seinem Bücherschrank nicht immer noch auf einem alten Ehrenplatz die Maobibel und auf dem Boden sein Bild? Konnte man die unvorstellbaren asiatischen Ausmaße seiner Untaten nicht auch damals schon wenigstens ahnen, als man ihn noch verehrte? Zudem verfolgt man heute Völkermord in Europa bequem im Fernsehsessel – und tut nichts, außer Entrüstung zu zeigen. So kann man vielleicht nun doch den Vater oder die Mutter besser verstehen, die meist nicht einmal wußten, sondern nur ahnten, jedenfalls nicht sahen. Mit dem Aufrücken der 68er in Schlüsselfunktionen der Meinungsbildung begann die Verurteilung des 'Dritten Reiches' neu und mit einer ganz anderen Intensität, auch mit einem Rigorismus, der es den Älteren schwer machte, sich daran hinreichend zu beteiligen. Das neue Bild der Zeitgeschichte entsprach mit seinen Klischees kaum noch der eigenen Erinnerung, deshalb traute man sich nur zaghafte Äußerungen zu. Man erlebte, daß es sogar auf die richtige Betonung von Kommata ankam und daß vor allem kein Anführungsstrich vergessen werden durfte. Dazu kam eine neuer Stil der Auseinandersetzung. Man selbst hatte gelernt, Emotionen, Betroffenheiten zu unterdrücken oder sie zumindest nicht zu zeigen. Nun wurden sie kultiviert. In jüngster Zeit hat sich dann mehr und mehr das Bild der Nazis vom übrigen deutschen Volk gelöst.

Was in der Ideologie des Klassenkampfes die Kommunisten in der DDR schon immer glauben machen wollten, nämlich daß die Arbeiter- und Bauernklasse, also die Massen, auf der Seite der glorreichen Sowjetunion gegen die Nazis, sprich gegen eine kleine bürgerliche verbrecherische Minderheit, gestanden hätte, so daß die tapferen Sowjets unser Volk aus den Klauen dieser Gruppe befreit hätten, das drängt nun, korrigiert ins westliche Koordinatensystem, in das Geschichtsbild der Enkel. Hatten die Söhne und Töchter im Generationenstreit der 68er-Ära noch eher die Vorstellung von der verbreiteten Schuld der Väter gepflegt, so spricht man heute beim Zweiten Weltkrieg mehr und mehr vom Krieg der Welt gegen die Nazis. Selbstverständlich werden die

Enkel ihre lieben Omas und Opas nicht dazu rechnen, sondern, wenn überhaupt irgendwohin, zu den in der individuellen wie nationalen Erinnerung immer stärker werdenden Bataillionen des tapferen Widerstandes – und damit eigentlich zu den Siegern des Krieges.

Meine Erinnerung ist eine andere. Fast alle waren verstrickt und fühlten sich zunächst auch so. Die heute verbreitete Meinung – fast alle waren es nicht –, macht die allzumenschlichen Erinnerungslücken zum entscheidenden Maßstab der Bewertung. Historisch halte ich das nicht für erlaubt. Aber politisch? Wird man so die Frage der fortdauernden Verantwortung und Haftung los? Antwort: Kaum.

Ich erlebe auch bei sehr jungen Menschen, daß sie ihren Überdruß kundtun an diesem Thema, das sie nichts angehe. Ich verstehe das. Wir müssen unseren Enkeln schon in sauberer Argumentation klarmachen, ob und warum sie dem Thema nicht entfliehen können – wenn wir dies denn meinen.

Wenig hilfreich ist die gebetsmühlenhaft wiederholte Feststellung von der fortdauernden Verantwortung des deutschen Volkes, wenn man sie nicht angemessen begründet. Dazu bedarf es zumindest einer differenzierenden Betrachtung und einer sauberen klaren Begrifflichkeit. Was ist Verantwortung?

Strafrechtliche Verantwortlichkeit entspricht der Zurechnungsfähigkeit von persönlicher Schuld. Sittliche Verantwortung ist die Einstellung oder Bereitschaft eines Menschen, für sein Wollen und Handeln sowie für dessen Folgen einzustehen. Schuld und Verantwortung hängen zusammen. Das Alte Testament kennt noch nationale Schuld und Verantwortung. In diesem Zusammenhang heute aber die Nation zu bemühen, scheint mir weder erlaubt noch opportun. Verantwortung kann es nach heutigem Verständnis nur individuell geben. Strafrechtliche Verantwortung wird deshalb regelmäßig nur noch bei mehr als Siebzigjährigen ausgemacht, moralische kann noch in meine Altersgruppe ragen. Damit hört es aber schon auf. Verantwortung der damals noch nicht Geborenen scheidet – jedenfalls nach meinem Verständnis – aus.

Was ist mit der Haftung? Es gibt eine zivilrechtliche Haftung ohne Verschulden – wenn auch nur in Ausnahmefällen. So kann man mit diesem Begriff ausnahmsweise die Verpflichtung verbinden, für etwas einzustehen, was man selbst nicht verschuldet hat. Doch trifft die Haftung in solchen Fällen regelmäßig nur diejenigen, welche eine Sache beeinflussen konnten. Nachgeborene konnten nie etwas Vergangenes beeinflussen. Scheidet deshalb der Begriff der Verantwortung bei einer Inanspruchnahme von Enkeln ganz aus, so daß man ihn auf jedem Falle vermeiden sollte, so ist auch das Wort Haftung zumindest mißverständlich und nicht treffend genug, als daß man es in diesem Zusammenhang anwenden sollte. Es gibt also keine Verantwortung und keine Haftung der Enkel.

Und trotzdem eine Kette?

‘Vom Nutzen und Nachteil der Historie’ überschreibt Nietzsche einen Abschnitt seines Frühwerkes „Unzeitgemäße Betrachtungen“. Die Kette findet sich in folgender Parabel:

Der Mensch fragt einmal das Tier: warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Tier will auch antworten und sagen: das kommt daher, daß ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte – da vergaß es aber auch schon diese Antwort und schwieg, so daß der Mensch sich darob wunderte. Er wunderte sich aber auch über sich selbst, das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort am Vergangenen zu hängen. Mag er noch so schnell, so weit laufen, die Kette läuft mit.

Das Bewußtsein der Vergangenheit unterscheidet den Menschen vom Tier. Die Geschichte, die bewußt gewordene Vergangenheit kann Bürde sein, auch ohne Schuld und Verantwortung und Haftung. Das gilt für den einzelnen wie für eine Nation. Mögen wir auch das Nationale abstreifen und es unter dem Dach Europas ganz verlieren oder verbergen wollen – die Wirklichkeit der Welt ist eine andere. In ihr wird weiterhin in nationalen Kategorien gedacht und gehandelt, in ihr entrinnen wir nicht so schnell dem Gedächtnis der Welt. Das Unglaubliche, Unvorstellbare des Holocaustvorganges macht unsere Nation bei den anderen, die sich – zumindest nach ihrer eigenen Einschätzung – nicht wie wir in Hysterien des Zeitgeistes steigern können, um dann mit perfekter Gründlichkeit den Wahnsinn zur Tat werden zu lassen, zu einer Schicksalsgemeinschaft auf unabsehbare Zeit. Neben vielen anderen Bürden, die wir den Enkeln hinterlassen, erben sie von uns diese schwere historische Last, die Kette, auch ohne eigene Verantwortung und begründbarer Haftung. Sie werden diese Kette zu spüren bekommen. Wir sollten einerseits alles unterlassen, was ihre ohne eigene Schuld erworbene Bürde noch schwerer macht als sie ohnehin schon ist. Andererseits müssen wir die Enkel darauf vorbereiten und einstellen. Dazu bedarf es der Aufklärung, die gründlicher und umfassender sein sollte als die der letzten Jahrzehnte. Dazu bedarf es solcher Aktionen vor Ort, wie sie seit einem Jahr hier in Detmold stattfinden. Wie kann man Geschichte besser verstehen als vor dem Hintergrund des eigenen Umfeldes, der Heimat?

Über das ‘Dritte Reich’ gibt es noch viel zu sagen, vor allem solange noch die leben, die dabei waren. Es gilt auch, das Geschehen stärker als bisher in Zeit und Kausalität zu bedenken. Daß die Betrachtungen mit der Zeit immer historischer und damit sachlicher werden, ist ein unaufhaltsamer Vorgang, wenn es mehr und mehr nicht mehr um die Verantwortung der Lebenden, sondern um die Bürde der schuldlosen Enkel geht.

Die Erinnerung an die Untaten und ihre Folgen hat aber noch einen anderen Sinn und Zweck. Tyrannei und Unrechtsstaat haben durch die politischen Kräfte und Gruppen, die nach dem Zusammenbruch aus dem – wenn auch leider zu kraftlosen und erfolglosen – Widerstand wuchsen, eine überzeugende,

politisch glückliche Antwort durch unser Grundgesetz und unseren Staat, die Bundesrepublik Deutschland erhalten. Das ist das bedeutende Erbe des oft geschmähten Nachkriegsdeutschlands. Es war nicht eine Buße der Verstrickungsgemeinschaft, dazu fehlte ein hinreichendes allgemeines Schuldbewußtsein und Schuldbekenntnis, aber doch ein bedeutendes und kraftvolles Zeugnis der politischen Umkehr und damit Grund genug, über die historische Bewertung hinaus in das Gedenken der nachfolgenden Generationen gehoben zu werden. Sonst bleiben die Wurzeln unseres Staates als bewußte Antithese zum 'Dritten Reich' unbegreiflich, ja unentdeckt. Ohne sie fehlt aber der Nation die Orientierung, welche wir auch heute schon oft so schmerzlich vermissen.

